

Felix bringt kein Glück nach Nicaragua

Das Positive zuerst: uns geht es gut. Da wir im Südwesten des Landes leben, haben wir vom Hurrikan Felix praktisch nichts gemerkt. Ausser starken Regenfällen am Dienstag, die unseren Garten kurzzeitig in einen Teich verwandelt haben, ist hier nichts geschehen.

Im Nordosten des Landes, speziell an der Atlantikküste im Grenzgebiet zu Honduras sieht es leider etwas anders aus. Waren die ersten Angaben im lokalen Fernsehen noch sehr vage und klangen eher positiv, hat sich diese Wahrnehmung in den letzten Tagen etwas verändert. Da die betroffene Region natürlicherweise nach einem solchen Sturm ohne funktionierende Kommunikationswege dastand (sowohl das Strom- wie auch das Telefonnetz fiel komplett aus), konnte man in den ersten Tagen gar nicht beziffern, was genau passiert war.

Im Vorfeld wurde die Bevölkerung durch Fernsehen, Radio und Zeitungen auf die Ankunft von Felix vorbereitet. Man verglich Felix mit dem Hurrikan Mitch, der 1998 den Norden von Nicaragua verwüstet hatte und grossen Schaden an Leib und Dingen angerichtet hatte. Die Menschen, die in der projizierten Einfalllinie von Felix wohnten, konnten sich somit vorbereiten und evakuiert werden. Das Militär war vor Ort und leistete praktische Hilfe. Leider sind jedoch weite Teile im Nordosten des Landes sehr schlecht erreichbar (praktisch kein vorhandenes Strassennetz, nur durch Wasser- und Luftnetz erreichbar). Dort leben auch noch viele indigene Stämme, die Miskitos, die traditionell in pfahlbauähnlichen Bauten am und auf dem Wasser von der Fischerei leben. Viele von ihnen konnten nicht rechtzeitig vor dem Sturm gewarnt werden. Diese Menschen sind nun auch speziell die Leidtragenden. Wir haben Bilder gesehen von diesen Siedlungen. Man sieht nur noch die Pfähle, die aus dem Wasser ragen. Die Hütten und alles was darin war, sind verschwunden, abrasiert. Im Meer treiben Leichen und es werden laufend weitere Vermisste geborgen. Anscheinend befanden sich zum Zeitpunkt der Ankunft des Sturmes viele Fischer mit ihren Booten auf dem Meer, da sie von nichts wussten. Für viele von ihnen gab es keine Rettung. Inzwischen ist die Zahl der Toten auf etwa 200 gestiegen, viele werden noch vermisst, die Zahl wird sich sicher noch weiter erhöhen. In Bilwi, wo die Rettungsmannschaften mit geborgenen Leichen an Land zurückkehren, spielen sich herzerreissende Szenen unter den Angehörigen ab.



Neben den Todesopfern ist natürlich der Sachschaden auch sehr hoch. Der Wind und die Wassermassen haben tausende Häuser komplett zerstört. Zehntausende Dächer sind davongeflogen. Ein Dorf namens Sandy Bay mit etwa 5000 Einwohnern wurde dem Erdboden gleichgemacht. Auch Gemeinden, die keine Todesopfer zu beklagen haben, stehen praktisch vor dem Nichts, da die gesamte Infrastruktur zerstört ist. Mehrere Zehntausend Menschen sind obdachlos.



Die humanitäre Hilfe ist sofort nach dem Abflauen des Sturmes angelaufen und arbeitet auf vollen Touren. Hilfslieferungen aus dem In- und Ausland (u.a. USA, Venezuela, Honduras waren die ersten) sind eingetroffen. Die Verteilung der Güter gestaltet sich jedoch als sehr schwierig, da - wie gesagt - die Region praktisch keine Strassenverkehrswege hat. Alle Güter müssen per Flugzeug in das Gebiet geflogen werden und von dort aus mit Booten über Flusswege in die jeweiligen Gemeinden transportiert werden. Das wichtigste Gut zurzeit ist Trinkwasser, da die vorhandenen Brunnen und Wasserquellen kontaminiert sind und somit Epidemien auslösen können. Ärztebrigaden aus dem Inland sowie aus Kuba sind in der Gegend eingetroffen um die Betroffenen mit dem Grundlegendsten zu versorgen.



Solidarität ist jetzt gefragt. Aus dem Ausland sind bereits erste Gelder eingetroffen. Doch auch im Inland sitzen die Menschen nicht einfach untätig herum und warten auf Hilfe. In Managua wurde eine Allianz zur „Unterstützung der Brüder und Schwestern an der Karibikküste“ geschaffen, die aus verschiedenen NGOs, Medienunternehmen, privaten Unternehmen, etc. zusammengesetzt ist und vom Roten Kreuz angeführt wird. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, mit verschiedenen Aktionen genügend Gelder von Privaten und Firmen zu sammeln um 200'000 Wellblechteile zu spenden um die verlorenen Dächer zu ersetzen. Im nationalen Fernsehen wurde die Bevölkerung dazu aufgerufen, Hilfsgüter beim Roten Kreuz in Managua abzugeben (z.B. Decken, Lebensmittel, Kleider, Seife, Zahnbürste und –pasta, etc., und natürlich auch Geld). SIMAS, die Organisation wo Silvio seit August arbeitet, ist ebenfalls Teil dieser Allianz. Sie hat alle Mitarbeiter zum Spenden aufgerufen, den Gesamtbetrag wird sie aus eigenen Mitteln noch aufstocken. Jeder Cordoba zählt. Des Weiteren organisiert die Allianz für kommende Woche einen so genannten „Hablaton“, das ist ein Marathon, dessen Disziplin „hablar“, also sprechen ist. Genauer gesagt, platzieren sie sich auf einem prominenten Platz und fordern per Grammophon alle Leute zum spenden von Geld und Gebrauchsgütern auf. Gleichzeitig wird das Rote Kreuz mit Pickups und Lastwagen durch die Quartiere von Managua fahren und ebenfalls die Bewohner zum spenden aufrufen und direkt alles einsammeln was ihnen übergeben wird.

Inzwischen scheint die Sonne wieder ... doch die Ruhe nach dem Sturm ist die Ruhe vor dem Sturm. Wir stehen mitten in der Hurrikan-Saison und wir verfolgen regelmässig die Entwicklung der weiteren Stürme, die unser harren auf www.weather.com.